

Autoren für sich, die der Ansicht waren, daß die fehlende Trauungsvollmacht von der Kirche nicht suppliert werde. Nun hat aber bekanntlich die Interpretationskommission am 26. März 1952 entschieden, daß die Vorschrift des can. 209 auch im Falle eines Priesters anzuwenden sei, der ohne Delegation einer Ehe assistiert<sup>6)</sup>). Wenn also ein tatsächlich nicht zur Trauung delegierter Priester an dem Orte, wo er traut, allgemein als trauungsberechtigt angesehen wird (error communis) oder wenn er an seiner Trauungsvollmacht zweifelt, dann suppliert die Kirche die etwa fehlende Vollmacht. Aus dieser Entscheidung spricht die mütterliche Sorge der Kirche, die den Priester vor Gewissenskonflikten und die Gläubigen vor einer unverschuldet ungültigen Ehe bewahren will.

Linz a. d. D.

Dr. J. Obernhumer.

## Mitteilungen

**Der hl. Franz Xaver — ein Herold der Liebe.** (Ein nachträgliches Gedenken zum 400jährigen Todestag, dem 3. Dezember 1952.) Zu den Männern, die zu Beginn der Neuzeit mitgeholfen haben, das Weltbild der Antike von den drei Zonen der Erde zu unserem heutigen zu erweitern, zählt unbestritten auch der hl. Franz Xaver. Als Conquistador der Seelen überragt er alle Entdecker und Eroberer seiner Zeit. Was dem Europa seines Zeitalters trotz aller Bemühungen von Papst und Kaiser nicht mehr gelang, hat er in seinem Siegeslauf durch die neu-entdeckten Welten des Ostens vollbracht: die Einheit der christlichen Lehre in ihrer ganzen Kraft noch einmal aufleuchten zu lassen durch seine Botschaft der Liebe. Das ist das Große, Einmalige in der Erscheinung dieses Mannes: sein ganzes ereignisreiches Leben war ein großer Siegeszug der Liebe.

Das Europa, das er verlassen hat, brannte in Haß und Leidenschaft. „Seit der politisch-kirchlich-sozialen Umwälzung jener Zeit wuchs in Deutschland (wie auch im übrigen Europa) die Herrschaft des Gemeinen in Wort, Bild und Schrift und wurde zur Signatur der Zeit“ (Janssen). Das ganze Schrifttum jener Zeit, von den „Dunkelmännerbriefen“ angefangen bis zur letzten Hetzschrift Luthers „Das Papsttum zu Rom, vom Teufel gestiftet“, strotzt derart von Ausdrücken des Hasses und der Gemeinheit, daß man beim Lesen auch nur einiger Seiten vor Ekel seelisch krank wird. Wohl standen die katholischen Kontroversisten, wie Eck, Embser, Dietenberger, Cochläus und Murner, in der Wahl ihrer Ausdrücke über ihren Gegnern. Aber auch sie ließen sich allzuoft verleiten, gleiches mit gleichem zu vergelten. Wie wohl tut dagegen die edle Vornehmheit in Ton und Polemik, deren sich der hl. Petrus Canisius in seinen Schriften befleißt. Aber im Vergleich zu jener alles überstrahlenden Liebe, die einem aus den 1500 Briefen seines großen Ordensgenossen Franz Xaver entge-

<sup>6)</sup> AAS XXXXIV, p. 497.

genglüht, ist auch sein Schrifttum wie mildes Mondlicht im Vergleich zur südlichen Sonne. Das war Franz Xavers Antwort auf den Kampf und Haß der Heimat: eine sich der ganzen Welt entgegenstreckende, welterobernde Liebe.

Gewiß, auch bei Franz Xaver können wir manchmal ernste Worte finden. So, wenn er im März 1544 an Bruder Mansilhas schreibt (vgl. Vitzthum, Briefe des hl. Francisco de Xavier, Hegner, Leipzig 1939): „Mit unsäglichem Schmerz muß ich immer wieder sehen, wie die neu-bekehrten Christen nicht nur von Heiden, sondern auch von den Portugiesen selbst in verbrecherischer Weise verfolgt und ausgebeutet werden. Die Neugetauften verleben ihre erste christliche Kindheit und sollten darum von ihren älteren Brüdern mit Zartheit und Schonung behandelt werden. Statt dessen sehen wir diese wie Räuber über sie herfallen . . . Wir müssen ohnmächtig zusehen, wie die Portugiesen einfach auf Menschenraub ausgehen und selbst neu-bekehrte Christen entführen, um sie zu Sklaven zu machen.“ Immer wieder finden wir in seinen Briefen einen solchen Aufschrei seines liebenden, von allen den Ungerechtigkeiten schwerverwundeten Herzens. Diese Liebe zu seinen Indern drängt ihn manchmal selbst seinem König gegenüber zu einer Sprache, wie sie sich nur ein Franz Xaver erlauben konnte. „Es ist ein Martyrium“, heißt es in einem Brief vom 26. Jänner 1549 an König Johann III. von Portugal, „keinen Einspruch erheben zu können und mit gebundenen Händen zusehen zu müssen, wie — durch die Erpressungen der Festungskommandanten und Handelsagenten — alles wieder zerstört wird, was man mit so großer Mühe aufgebaut hat.“ In ein-dringlichen Worten mahnt der heilige Missionär den mächtigen Monarchen immer wieder, der furchtbaren Verantwortung vor Gott eingedenk zu sein, wenn er nur bedacht ist, durch seine Beamten möglichst viel Gold für die königliche Schatzkammer aus Indien zu erpressen, und nicht mehr dafür sorgt, daß die Seelen dieser Völker in den Himmel kommen. Selbst für den Mann, der durch seinen Machtwillen gegen alles Recht und Herkommen seinen großen China-Plan zerschlagen und seinen besten Freund Pereira um sein ganzes Vermögen gebracht hat, hat er nur die Bemerkung: „Ich fürchte, daß Gott Dom Alvara (Ateide) da Gama mehr strafen wird, als er ahnt. Wenn ihn die Strafe nicht überhaupt schon ereilt hat.“ (An Pereira, Oktober 1552.) Gewiß, Franz Xaver hat diesen unwürdigen Sohn Vasco da Gamas dem staatlichen und kirchlichen Gerichte überliefert. Aber auch das geschah nur aus der großen Liebe seines Herzens zur Sache Gottes und der Seelen und schließlich zu diesem unglücklichen Manne selbst. Der Grundton seiner Briefe wie aller seiner Handlungen ist Liebe.

Liebe vor allem se i n e n M i t b r ü d e r n gegenüber. In der Liebe sieht er das Wesen der Gesellschaft Jesu, nicht in Härte und Herrschaftsucht. Die in der Heimat zurückgelassenen Mitbrüder kann er nirgends und nimmermehr vergessen. Siebenmal war ihm wegen schwerer „Unpäßlichkeit“ in Mozambique zur Ader gelassen worden. Trotzdem rafft er sich noch zu einem überaus herzlichen Schreiben

an seine Mitbrüder in der Heimat auf. Nachdem er sie nicht von Angesicht zu Angesicht sehen kann, will er sie wenigstens öfters mit Briefen besuchen und erbittet sich von ihnen dasselbe. Ja, er findet die einzige Erholung bei allen seinen Arbeiten darin, wieder und wieder seiner vielgeliebten Mitbrüder zu gedenken. Brief vom 15. Jänner 1544: „Täglich bittet er Gott, der sie zusammengeführt und um seines Dienstes willen getrennt hat, er möge sie dereinst wiedervereinen in seinem Lichte.“ Manchmal überwältigt den vielbeschäftigte, einsamen Missionär die Sehnsucht nach seinen Brüdern derart, daß er in die Worte ausbricht: „Gott weiß, wieviel mehr meine Seele getröstet würde, wenn ich sie sehen dürfte, als nun, da ich ihnen Briefe schreiben muß“ (27. Jänner 1545). Die Briefe aus Rom und Portugal bereiten ihm „unsägliche Freude und trösten ihn täglich aufs neue“. Immer und immer wieder liest er sie (10. November 1545). Ja, er trennt von den Briefen die Unterschriften ab und trägt sie zusammen mit seiner Gelübdeformel auf seiner Brust bei sich (10. Mai 1546).

Eine ganz besondere Liebe und Verehrung hegt er für Ignatius, seinen Studiengenossen in Paris, den geistlichen Vater seiner Seele, seinen Oberen in der Gesellschaft. Die Worte des hl. Ignatius: „Ganz der Ihre, der Sie nie vergessen kann“, rührten den harten Gottesstreiter zu Tränen, und mit Tränen schreibt er ihm zurück (29. Jänner 1552). Franz Xaver, der Hochgefeierte, der, wo immer er erscheint, ganze Städte in Bewegung bringt, fühlt sich dem Heiligen gegenüber, dessen Briefe er kniend liest und kniend beantwortet, als „triste peccador“. Daß diese Liebesbezeugungen nicht Phrasen waren, zeigt der Eindruck, den ein junger Indienmissionär beim plötzlichen Aufscheinen des Heiligen nach seiner Rückkehr aus Japan von ihm empfangen hat und in einem Briefe an die Mitbrüder also schildert: „Da erschien er, den viele schon in den japanischen Meeren begraben glaubten, plötzlich, ex insperato inmitten seiner Brüder. Welch ein Jubel! Stellt Euch vor, was es heißt, einen Menschen aus- und eingehen zu sehen, cuius conversatio in coelis est . . . Wie ist dies Herz so ganz umfangen von der Liebe Gottes! In welchen Flammen brennt es für den Nächsten! Welch ein Eifer, den kranken und toten Seelen zu helfen! Welche Liebenswürdigkeit! Das Antlitz immer lächelnd, immer froh und heiter! Er lächelt immer und doch lacht er nie, denn sein Frohsinn ist etwas ganz Vergeistigtes! Diese Liebe, wie ein Jubilus über seinem ganzen Wesen leuchtend! . . .“

Das war Franz Xaver. Nicht bloß in seinen Briefen war er ganz Liebe, sein ganzes Leben war Liebe. Pertransiit benefaciendo. Die Kabine, die er als päpstlicher Legat am Schiff für sich bekommen hat, hat er nie allein bewohnt. Er brachte die Kranken in sein Bett und schlief selbst am Boden. Geschenke, die er bei seiner Beliebtheit namentlich in Goa und Malakka nicht selten bekommen hat, wanderten immer in das Spital, zu den Aussätzigen, Gefangenen oder Armen. Für diese hatte er wie alle Heiligen eine gewisse „Schwäche“. Er wäscht ihnen die Wäsche, verbindet ihnen die Wunden, tut ihnen die nied-

rigsten Dienste, nicht bloß am Schiff und in Mozambique, auch später noch in Goa, Malakka und Ternate. Die Kerker von Goa waren wahre Höllen, voll von Sklaven, entlaufenen Galeerensträflingen und anderem Gesindel. Xaverius verschwendet für sie nicht wenig seiner kostbaren Zeit. Er bittet für sie in den Häusern der Reichen und teilt ihnen die Schätze seiner überreichen Seele mit. Von den Aussätzigen im Lazarus-haus außerhalb Goas schreibt er: „Ich habe Sonntag dort die hl. Messe gelesen. Alle haben gebeichtet und kommuniziert. Sie sind alle meine Freunde geworden, meine aufrichtigsten Freunde.“

Er hat eine eigene Umgangssprache. Alégre y de mia buena gracia! Wer sein strahlendes Antlitz, seine leuchtenden Augen gesehen hat, konnte ihm schwer widerstehen. Darum gewann er alle so leicht. Selbst die verkommensten Soldaten. Von einem läßt er sich zu Tisch laden, läßt sich seine Frau vorstellen und bringt eine wilde Ehe in Ordnung. Einem anderen zahlt er die Spielschulden und tut selbst beim Spiel mit, weil Soldaten nicht gerade Novizen zu sein brauchen. So wird er mit dem Soldaten Soldat, mit dem Kaufmann Kaufmann, allen alles, um alle für Christus zu gewinnen. Dies gilt besonders auch den Paravern gegenüber. Dem armen Fischervolk an der Südküste Indiens hat er nichts mitgebracht als ein paar Bücher, einen Regenschirm gegen die indische Sonne und — sein großes, allen offenstehendes Herz. Er schlief wie sie im brennenden Sand und in stinkenden Hütten. Er aß die Kost der Armen: Reis mit Pfeffer und, wenn Festtag war, etwas Fisch. Sein Mahl bereitete er sich selbst zu. Nach einem Arbeitstag von zwanzig Stunden gönnte er sich trotz der indischen Hitze täglich nur drei bis vier Stunden Nachtruhe und wurde auch da noch von Moskitos und zudringlichen Mäusen gequält. Die Leute verstanden ihn nicht, denn „ihre Muttersprache ist Tamil und meine Baskisch“, erzählt er launig. Aber die Sprache seiner Liebe haben sie alle verstanden und sind ihm stunden- und tagelang nachgelaufen, die Lieder und Gebete hinter ihm hersingend, die er ihnen beigebracht hatte. Wir begreifen, daß ihn sein Arm geschmerzt hat, als er bei den Makuafischern in einem Monat 10.000 getauft hat.

Wie nahe ihm ihre körperlichen Nöte, namentlich die Bedrückung durch die Kolonialbehörden, gingen, haben wir bereits erwähnt. Als sich das arme Fischervolk wegen ständiger Einfälle wilder Reiterhorden auf die Felsen des Kap Komorin flüchten mußte und dort dem Hunger und Durst zu erliegen drohte, eilte Franz Xaver ihnen mit zwanzig Barken zu Hilfe, konnte sie aber wegen des starken Gegenwindes nicht erreichen. „Gott weiß, was ich auf dieser Fahrt gelitten habe“, schreibt er im Juni 1544 an Mansilhas. „Wir wollen es abermals versuchen, sobald sich die Stürme gelegt haben. Ich bin auf das tiefste erschüttert, diese unglücklichen Christen in so großen Leiden zu sehen, und werde alles tun, was möglich ist, ihnen Hilfe zu bringen.“ Begreiflich, daß sich dieser Apostel die Herzen seines Fischervolkes erobert hat und daß sie ihn, als er später wieder zu ihnen zurückkehrte, auf den Schultern zur Kirche trugen.

Und so ging es in Malakka, in Ternate und auf den Molukken. Als er von Ternate weg wollte, mußte er sich heimlich um Mitternacht einschiffen, um überhaupt weg zu kommen. Aber es gelang ihm nicht zu entwischen. „Dieser nächtliche Abschied von meinen geistlichen Kindern bewegte mich tief. Vor allem betrübte mich der Gedanke, daß ihnen mein Fernsein zum Unheil werden könnte . . . Ich ließ ihnen eine kurze Erklärung der Glaubenssätze zurück . . . Ein mir befreundeter Priester bleibt bei ihnen und wird sich täglich zwei Stunden mit ihnen befassen“ (Jänner 1548). Als er vier Jahre später von seiner ersten größeren Gemeinde in Japan, Yamaguchi, schied, ging es zu wie beim Abschied des hl. Paulus von Milet: ein paar Abschiedsworte, viele Tränen, eine liebevolle Umarmung — und fort war er. Cor Francisci — Cor Pauli! — Cor Pauli — Cor Christi! Wie bei Paulus war auch bei Franz Xaver der tiefste Grund seiner Seelen erobernden Kraft die Liebe Christi. Leute, die ihn bei seiner ersten Messe weinen sahen, konnten nicht anders: sie mußten selbst weinen. Ein Soldat, der ihm in Malakka öfters bei der Messe diente, empfand dabei stets himmlischen Trost. Der Japaner Bernhard, der sieben Monate mit Xaverius zusammen war, bezeugte, daß er ihn nachts öfters seufzen hörte: „Mein guter Jesus!“ Wie bei seinem 800-Meilen-Marsch mitten im japanischen Winter zur Kaiserstadt Kyoto erlebte der Heilige auch inmitten der Wildnisse von Morotai solche Tröstungen, daß er fortan die Insel nicht Moro, sondern Insel der Hoffnung genannt wissen wollte. Aus seiner glühenden Gottesliebe, seiner restlosen Hingabe an Gott erfloß jenes felsenfeste Gottvertrauen, das ihn in keiner Gefahr verlassen hat.

Dieses unbeugsame Hoffen und Vertrauen auf Gott hat auch unserer Zeit viel zu sagen. Das Zusammenbrechen seines letzten und größten Unternehmens, seiner Chinareise, mit seinem einsamen Sterben auf Sancian (3. Dezember 1552) ist ein Bild unserer Tage. Die herrlichen Aussichten, die sich nach Beendigung des letzten Krieges für die Chinamission ergaben, sind zunichte geworden. Chinas Gotteshäuser sind zu Getreidespeichern und Versammlungslokalen geworden, seine Schulen zu Zentren der Gottlosenbewegung. Seine Missionäre schmachten in Kerkern, sind ausgewiesen, hingerichtet worden. Nur wenige können sich irgendwie noch frei bewegen. Keiner kann unbehindert wirken. Selbst Sancian mußte den 400jährigen Todestag seines Heiligen ohne Priester und Messe begehen. Aber wie auf den großen Karfreitag des hl. Franz Xaver, auf seinen Opfertod, ein nie gesehener Triumphzug seiner sterblichen Überreste durch die Städte Indiens folgte, ein Triumphzug seines Glaubens und seiner Liebesbotschaft durch die neu entdeckten Welten des Ostens, so muß auch die Kirche Chinas nach diesem heutigen Karfreitag noch einen Ostertag erleben. Das verbürgt der Bekennermut seiner in Verfolgung und Leid schmachtenden Christen, das verbürgt das Blut so vieler Martyrer, das heute den Boden Chinas tränkt, das verbürgt das unbeugsame Hoffen so vieler ausgewiesener Missionäre, das verbürgt Christus selbst, der

uns das große Wort gesagt hat: „Confidite, ego vici mundum!“ Wie im Abendlande die Predigt der Liebe eines P. Lombardi Tausende zu Gott geführt hat, wird auch in den asiatischen Ländern die Botschaft der Liebe, von den vielen Nachfolgern des hl. Franz Xaver durch die Tat gepredigt, den Sieg über die Irrlehren der Neuzeit erringen.

Manila (Philippinen). P. Matthias Leitenbauer S. J.

**Sacerdos, quis es tu? Zu Michael Pfleiglers Buch „Priesterliche Existenz“<sup>1)</sup>.** Bert Herzog faßt seine Betrachtung über den „Priester im modernen Roman“ wie folgt zusammen: Kurz und gut, man hat das Gefühl, keinem dieser Priester sei mehr wohl in seiner Haut. Die einen sind zu viel und die anderen zu wenig, die einen erfüllen ein radikales Postulat und die anderen sinken unter den gewöhnlichsten Durchschnitt, sind von Dämonen umwittert, eingeklemmt zwischen Himmel und Hölle, von Frauen versucht, vom Schnaps gefährdet, zum Erbarmen vom Teufel gezwickt, verloren, verlassen, verwaist — um dann allerdings am Ende meist noch geheimnisvoll gerettet zu werden, wie in Greene's „Die Kraft und die Herrlichkeit“ oder in Stefan Andres' Novelle „Wir sind Utopia“ (Orientierung — Zürich 16, 4, 40/42; Klerusblatt — Salzburg 85, 6, 43 f.). Das ist der Priester im Roman. Aber auch der Priester im Leben, der Priester in dieser Zeit hat seine Probleme. Jedenfalls trennen ihn Welten vom Priester noch des vergangenen Jahrhunderts — man braucht nur mit Priestern zu reden, die noch irgendwie in jene Zeit hineinreichen. Die Menschen, die Dinge, die Fragen, der Rhythmus und Stil des Lebens, die Technik, der Apparat, die Methoden der Seelsorge — alles ist heute schwieriger, komplexer, problematischer geworden. Und mancher Priester, der durch Alter, Erziehung oder persönlichen Lebensstil noch irgendwie in jener Vergangenheit verankert ist, ist unsicher, ängstlich geworden und röhrt vielleicht schon deshalb nicht mehr viel an, weil er das Gefühl hat, er würde es doch nicht mehr ganz treffen. Ja, es hat den Anschein — und das muß uns mit äußerster Sorge erfüllen —, daß jung und alt hier gar keine so bedeutende Rolle spielt, daß selbst verhältnismäßig junge Priester unter der Belastung dieser Zeit und dieser Seelsorge vorzeitig die Initiative, den Geist der Sendung und der Verkündigung verlieren, daß sie flügellahm, müde und resigniert werden.

Und doch spüren wir täglich, daß die Erneuerung des christlichen Lebens, das Werden einer neuen Christenheit, die Heranbildung des Laien, der dieser säkularisierten Zeit, seinem völlig laisierten Lebens- und Berufsmilieu wieder das christliche Siegel aufdrücken soll, daß alles das, was Katholische Aktion sein soll und will, letztlich vom Priester abhängt. Alle Päpste seit Pius IX. haben darum ihre immer drängender und beschwörender werdende Exhortatio ad clerum geschrieben. Auf der Studententagung zum Wiener Katholikentag in Maria-

<sup>1)</sup> Genetische Typik. (424). Innsbruck-Wien-München, Tyrolia-Verlag. Leinen geb. S 74.—.